

Die Stunde Deutsch-Oesterreichs.

Von

Karl Lahm.

Berichterstatter der „Vossischen Zeitung“.

Wien, 14. Oktober.

Umlernen! In dem österreichisch-ungarischen Reiche, gerade wie im Deutschen, wurden gar plötzlich die höchsten Würden-träger eingeladen, auf ihre alten Tage Platz zu nehmen auf der Schulbank. Die alte Staatskunst hat fallit gemacht; zu den Allongeperücken ins Museum sollen Lackstiefel und Mon-ofel kommen. Neue Gedanken, neue Männer drängen sich vor; es kracht das ehrwürdige Gefüge maria-theresianischer-metternichscher Diplomatenwissenschaft, als sollte hienieden nichts von Ewigkeitsdauer sein. Man streht sich in den Mittel-mächten gegenseitig über die Grenzen und fragt sich, wer wohl im schnellsten Tempo vorwärtstame, „unter dem Druck der allgemeinen Weltgestaltung“, von der Wilhelm der II. bei Hertlings Abschied gesprochen.

„Ihr habt's so leicht!“, sagte mir ein Wiener Staatsmann, der vor noch nicht zu langer Zeit die Zügel führte, im Hin-blick auf die Tatsache, daß wir Reichsdeutschen „nur zu demo-kratifizieren brauchen, während das arme Oesterreich, das bei allem aristokratischen Anstrich das demokratischste Land der Welt gewesen sei, sich „nationalisieren“, „autonomisieren“, „föderalisieren“ und also „dissolvieren“ müsse. Und der Kluge, seine *homme d'Etat* (man möchte unwillkürlich zu ihm in der von Alt-Wien so tiefgeliebten Sprache Talleyrands reden) malt voll Melancholie und Skepsis ein Bild, was aus dem so schwer, aber so virtuos regierten Oesterreich werden solle, wenn — man bedenke — eine Bahnlinie durch sechs mehr oder minder zusammenhängende Bundes-staaten führen und in sechs verschiedene Verwaltungen zer-fallen soll. Er zweifelt auch an dem deutschen Zusammen-schluß, den er sich noch nicht vorstellen kann und droht jeden-falls in Gedanken den Tschechen, die einst so klein waren, daß sie nach drei Jahren Trennung schon wiederkommen werden, weil sie alle, mitsamt den Polen, Südslawen, nicht vom heil-igen Oesterreich werden lassen können. — Das leichtlebige Böcklein auf den Straßen aber sieht indessen im Traum schon den Frieden, da von Waffenstillstand gesprochen wurde, und lacht über die groben Abschiedsrufe der Stanel, Koroschec und Daszynski. Was dann? „Wien bleibt doch Wien!“, nicht wahr?

Die Hauptsache ist, daß Wien und Berlin das Aergste, was der Feind uns wünschte, erspart bleiben kann. Daß ohne inneren gewaltsamen Umsturz die neue Ordnung herbei-geführt wird und daß gerade aus jenen verpönten Ecken, die zu gern mit dem Stichwort „Landesverrat“ abgesperrt wurden, in ernstester Stunde der Ruf zur Landestreu er-lingt. Viktor Adler, der von dem Opfer der deutschen Sozialdemokraten sprach, das sie mit dem Eintritt in ein prinzipiales Kabinett gebracht hätten, wies den, von allen ver-lassenen Deutschen Oesterreichs den Weg zum Heil und ent-puppte sich für solche, die ihn nicht kannten, als ein national empfindender Mann mit wahrhaft deutschem Herzen. Seine Rede war eine Tat.

Ursprünglich wollte man dem Zusammenbruch der Deutschen ein nationalisiertes Gepräge geben, mehr als ein nationales. Da die Tschechen plötzlich die letzten Bande durchschnitten und von ihren Extremisten erklären ließen, sie wollten mit Wien nicht mehr das geringste zu tun haben und würden sich schon ihren selbständigen tschecho-slowakischen Staat am Friedens-tisch von der Entente geben lassen, da ebenso die Südslawen aus der Kriegslage den Mut schöpften, ganz abzuspringen, und da mit einemmal die Polen, abgesehen von den konfer-ativen, nicht mehr das geringste von einer austro-polnischen Lösung wissen wollten und Großpolen forderten — zornent-brannt, machtlos auch, wollten da einige Alldeutschenationale sogleich von Kaiser Karl die Umwandlung in einen österreichi-schen Bundesstaat mit Anerkennung der äußersten deutschen Selbständigkeitsrechte fordern. Die Christlichsozialen, die bis-lang die schönsten Stützen des altösterreichischen Systems ge-wesen, empfanden fromm, daß jegliche weitere Aufpeitschung